

# Merseburger Kreisblatt.



**Abonnementpreise:** Vierteljährlich bei den Verkäufern 1,50 Mk., in den Verkaufsstellen 1,70 Mk., beim Postamt 1,80 Mk., mit Postgebühren 1,90 Mk. Die einzelne Nummer wird mit 10 Pf. berechnet. — Die Expedition ist an Donnerstagen von früh 7 bis Abends 7, an Sonntagen von 9 bis 9 Uhr geöffnet. — Preis für den Abnehmer 10 Pf. — 7 Hfr.

**Insertionsgebühren:** Für die 5 gepaltene Corpusselle oder deren Raum 20 Pf., für Private in Merseburg und Umgebung 10 Pf. Für periodische und größere Anzeigen entsprechende Bemessung. Kompletter Satz wird entsprechend höher berechnet. Notizen und Reclamen außerhalb des Inserentenpreises 40 Pf. — Gemütliche Annoncen-Bureau nehmen Inserate entgegen. Beilagen nach Vereinbarung.

## Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Nr. 110.

Donnerstag, den 11. Mai 1905.

145. Jahrgang.

### Bekanntmachung.

Der Kreis beabsichtigt, eine Anzahl scrophulöser Kinder kostenfrei zur Kur in das Soolbad Dürrenberg zu senden.

Hierauf bezügliche Anträge sind mir bis zum 1. Juni d. J. unter Beifügung 1. eines Armutszuzeugnisses für die Eltern des Kindes und 2. eines Zeugnisses des Hausarztes, daß das Kind nicht an einer ansteckenden Krankheit leidet, einzureichen.

Aus dem Antrage muß der vollständige Name und das Alter des aufzunehmenden Kindes hervorgehen.

Merseburg, den 3. Mai 1905.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.

### Bekanntmachung.

Von dem Magistrat in Merseburg, als dem Vertreter der Gesamtheit der Beteiligten an den gemeinschaftlichen Angelegenheiten, welche durch den am 31. Dezember 1872 befristeten Separationsvertrag von Merseburg — Gd. M. Nr. 344,356 — begründet sind, ist auf Grund des Gesetzes vom 2. April 1887 (G. S. S. 105) beantragt worden, ihm die Genehmigung zu erteilen zur Veränderung der Parzelle: Kartenblatt 4, Nr. 614 mit 1,64 ar. von dem im Reze. § 20 Nr. 126 bezeichneten Wege Nr. III b — Kartenblatt 4, Nr. 37 — an den Buchbindenmeister und Kaufmann **Franz Schepfer** in Merseburg gegen ein Kaufgeld von 2,50 Mk. für das Quadratmeter.

Es wird dies mit der Aufforderung bekannt gemacht, etwaige Einprüche innerhalb einer Frist von 2 Wochen bei uns anzubringen. (1021)

Merseburg, den 3. Mai 1905.

General-Kommission.

von Behr.

Die diesjährige Grasnutzung auf der Obstplantage hinter der Gehölgchule am Klauentor und die dergleichen an dem Abhange des früher Burtgard'schen Grundstücks vor dem Klauentor, soll am

**Sonnabend, den 13. Mai cr.,**

**vormittags 10 Uhr**

im unteren Rathhause öffentlich verpachtet werden. (1022)

Merseburg, den 9. Mai 1905.

Die Oeconomic-Deputation.

### Rußland und Japan.

\* Merseburg, 10. Mai.

Nach wie vor steht die baltische Flotte im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Die Japaner haben in Paris nachdrückliche Vorstellungen erhoben lassen, und diese haben, wie es wenigstens den Anschein hat, gefruchtet. Man wird damit rechnen dürfen, daß Frankreich, um Japan zu beruhigen und etwaige Komplikationen zu vermeiden, Maßregeln ergreift, um vor der Welt neutral zu erscheinen, wo sich indessen Gelegenheit bietet, den Russen behilflich zu sein, wird solche Gelegenheit seitens der Franzosen sicherlich nicht verabsäumt werden, vorausgesetzt, daß man sich als neutral ausgeben kann. Man vergewissert sich den moralischen Einbruch, den ein solches Vorgehen zweier europäischer Großmächte bei dem kleinen Inselvolke und in der Welt machen muß. Rußland spielt allerdings mit seinem Ostsee-Geschwader den letzten Trumpf aus; sollte auch diese Operation mißlingen, so wäre der Feldzug vollständig verloren. Dies Argument läßt manches im milderen Lichte erscheinen. Es liegen bis zur Stunde nachstehende Meldungen vor:

\* Paris, 9. Mai. Alle französischen Junkturäre in Asien, also nicht bloß die im

äußersten Osten, erhielten neue Instruktionen, welche bezwecken, mit aller Strenge jede Verletzung der Neutralität hintanzuhalten. Ferner ist die Entsendung mehrerer Kriegsschiffe nach dem äußersten Osten beabsichtigt, damit die behördlichen Anordnungen zur Ueberwachung der Küsten mit vollem Nachdruck durchgeführt werden können. Das Gefühl der allgemeinen Unsicherheit dauert hier indessen fort. Die unabhängige französische Presse teilt keineswegs den Optimismus der Regierung, daß die erwähnten Maßnahmen zur vollständigen Beseitigung aller Schwierigkeiten geeignet seien, sie meint vielmehr, Frankreich müsse konsequent bleiben, die Behauptung, daß diesseits nichts geschehen sei, den Vorwurf des Neutralitätsbruchs zu rechtfertigen, einfach aufrechtzuerhalten und Rußland die Demütigung ersparen, den Admiral Roschdiestwensky, seine letzte große Hoffnung, in den ewigen Jaden zur See verwandelt zu sehen. Man behauptet, daß Admiral Jonquieres nur mit größter Mühe ausfindig gemacht habe, wohin Roschdiestwensky sich am 3. d. M. nach dem erzwungenen Verlassen der Sontoko-Bai begab. Jonquieres fand das Geschwader an einer Stelle, wo es dem japanischen Proteste zufolge nicht bleiben durfte. Welche Richtung Roschdiestwensky hierauf nahm, ist unbekannt. Man vermutet, daß er südlich von Hainan bei Keongfoi sich mit dem Geschwader des Admirals Negobatom vereinigt habe. Die Delcassé'sche Preisgebung publiziert eine Erwiderung gegen die von englisch-japanischer Seite erhobenen Vorwürfe. Danach hätte Frankreich der russischen Flotte, seitdem diese den Heimathafen verließ, nur in zwei Fällen effektiven Widerstand geleistet; beide Male habe es sich um Ausbreitung schwerer Schäden von Torpedobooten gehandelt; weder Kohlen noch Trinkwasser seien seitens eines französischen Hafens geliefert worden, und selbst

der Champagner Roschdiestwensky's komme aus Deutschland.

\* London, 9. Mai. Eine Pariser Meldung des „Times“ vom 8. Mai besagt, in gutinformierten Kreisen verlaute positiv, daß infolge dringlicher Vorstellungen der französischen Behörde die baltische Flotte die französischen Territorialgewässer vor etwa drei Tagen verlassen habe, und daß Besichtigungen von Paris gelangt worden seien, die Russen zu erühdern, nicht wiederkommen und die französischen Territorialgewässer nicht zur Basis ihrer Operationen zu machen. Hierbei seien hinlängliche polizeiliche Maßregeln getroffen und bereits in Ausführung begriffen, um irgendwelche Schiffe der kriegführenden Mächte zu verhindern, französisch-indochinesische Territorialgewässer zu besetzen oder von ihnen für irgendwelche Zwecke Gebrauch zu machen. Der „Standard“ schreibt an leitender Stelle: Trotz der gestern in Paris erlassenen Note bleibe durch die fortgesetzte Anwesenheit der baltischen Flotte die geschlossene Lage überaus kritisch. — Nach einer Londoner Depesche des „B. T.“ hat Hayashi behauptet, in zwei Fällen treffe Artikel 3 des Ulliancevertrages zu, wonach im Falle, daß eine oder mehrere Mächte sich den Feindseligkeiten gegen den Verbündeten anschließen, die andere der vertragsschließenden Mächte ihm zu Hilfe kommen muß. Nach Ansicht der japanischen Regierung sind diese Bestimmungen in der Theorie längst ingetreten und die Hilfe der englischen Regierung könne anrufen werden. Japan will aber darauf verzichten, wenn die russische Flotte sofort den Schutz der französischen Küste verläßt. — In Hongkong fand eine geheime Konferenz zwischen den beiden Admirälen Roschdiestwensky und Jonquieres und den Kommandanten der dort liegenden Schiffe statt. Der Landurlaub der Mannschaft wurde aufgehoben, da man Komplikationen befürchtete.

### Ein verlorener Sohn.

Erzählung von H. H.

(17. Fortsetzung.)

„Aber Selma, glaubst Du nicht auch, daß der Herr Jesus ihm nachgegangen wäre?“ fragte Magdalena faust.

„Kind, auch die göttliche Barmherzigkeit hat ein Ende!“ sagte Schwester Selma streng, „für einen unbüßfertigen Sünder ist die Worte zum Himmel zu eng!“

Magdalena erhob sich. Ihr weiches Herz erzitterte unter den ersten Worten der Pflegerin. Was sollte sie antworten? Schwester Selma, welche ihr ganzes Leben den Kranken und Elenden opferte, stand ja so hoch über ihr, dem unersahbaren Mädchen, das nur mit innerlichem Schauer ein Krankenhauses betrat und nur im glücklichen Familienkreise gelebt hatte.

Die schwere Krankheit der Mutter war ihre erste ernste Erfahrung gewesen, und eigentlich kannte sie nur Lachen und Spiel und Tanz. Wie anders stand Selma vor Gott da, die alle Ihrigen verlassen hatte, um dem Herrn und seinen armen Brüdern zu dienen.

„Es schlief eben drei!“ sagte Magdalena beklommen.

„Nun gut, ich sehe, Du bist entschlossen, so will ich Dich geleiten!“ versetzte die Schwester.

Sie stiegen die Treppe hinab und gingen an Operationsaal vorüber, welcher gerade von zwei Schwestern gereinigt wurde.

Klopfenden Herzens sah das Mädchen durch die offenstehende Tür in den großen

Luftigen Raum, dessen eine Wand durch ein bis zur Decke reichendes Fenster fast ausgefüllt wurde und in dessen Mitte eine felsam hohe Bank stand, durch eine Gummidecke verhüllt. In einem Winkel lag ein Haufen blutgetränkter Wäsche, über die Steinfliesen des Fußbodens fluteten Ströme von Saiswasser.

„Würde es Dich interessieren, den Operationsaal einmal genau zu sehen?“ fragte Schwester Selma. „Jetzt geht es ja nicht, aber ein anderes Mal vielleicht!“

Magdalena schüttelte energisch den Kopf. „O nein, — ich habe da ja nichts zu tun, — ich danke Dir!“ sagte sie sehr blaß.

„Kleine, diese Nervosität müßte Du bekämpfen!“ ermahnte die Krankenschwester mit einem heißen Lächeln. Dann führte sie ihre Cousine über einen freien, mit Gehilfen besetzten Platz nach der Parade Nr. 8 und verließ sie an der Tür, da ihre freie Zeit nun abgelaufen war.

Magdalena stand gleich darauf an Rudolph Kellers Lager.

Er schien sie zuerst nicht zu bemerken. Sein Gesicht war schmerzverzogen, dabei hatte er die Augen geschlossen. Aber als sie ein Wälchen mit innigem Mitleid ihm angeblickt hatte, schlug er sie groß und voll zu ihr auf. „Guter Gott, welche Verwundung lag in diesen wunderbaren, schönen, lang bemitleideten Augen!“

Magdalena vermochte kein Wort zu sagen, aber als sie jetzt ihre Hand ausstreckte, fielen zwei große Tränen über ihre Wangen.

„Geht es noch garnicht besser?“ fragte sie dann halblaut.

„Es wird ja nie wieder besser,“ murmelte er mit schwacher Stimme. „Dürste ich nur sterben, nur sterben!“

Magdalena erschauerte unter diesen Worten. Sie raffte ihre ganze Kraft zusammen, und ein Stoßgebet um Hilfe stieg aus ihrem kindlichen Herzen zu Gott empor.

„Gott weiß die rechte Stunde,“ sagte sie dann mit einfacher und doch so warmer Betonung, daß Rudolph noch einmal seine Augen zu ihr aufschlug.

„Sie sind gut, Fräulein, ich danke Ihnen,“ sagte er in dem Flüsterlaut von vornin, „aber Gott — wenn es einen Gott gibt, ist graufam, ich wollte mich ja heilen, ich tat meine Pflicht, und dann macht er mich zum Krüppel, zum lebenslänglichen Krüppel!“

Ein Stöhnen drang aus der Brust des Unglücklichen, ein qualvolles Stöhnen, wie nur der tiefste Seelenschmerz es auspricht.

„Er wird Ihnen helfen, der liebe Gott wird Ihnen helfen! Sie dürfen nicht verzweifeln!“ flammelte sie unter Tränen.

„Nieder Herr Keller, beten Sie doch auch zu Gott!“

„Das kann ich schon lange nicht mehr,“ sagte er tonlos, „ich bin überhaupt ein schlechter Mensch, ein rechter Lump, das wissen Sie nur garnicht, Fräulein!“

„Das will ich auch gar nicht wissen,“ antwortete sie faust, „ich weiß nur, daß Sie unseres Doktors Bruder sind und daß der Sie liebt und um Sie trauert! Jetzt sollen

Sie aber nicht mehr sprechen, ich will Ihnen etwas vorlesen, oder haben Sie das nicht gern?“

Er antwortete nicht, aber aus dem Bett, welches dem seinen am nächsten stand, erscholl eine Stimme, die zitternde Stimme eines alten Mannes, welcher sagte: „O ja, Fräulein, lesen Sie uns vor, einen Psalm bitte!“

Ein Strahl der Freude ging über ihr rosiges Gesicht.

„Von Herzen gern,“ sagte sie und holte ihr kleines Neues Testament aus der Tasche hervor, indem sie sich an das Lager des Greises lehnte.

Sie hatte ihm bisher keine oder doch nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt, jetzt sah sie freundlich in ein runzliches, hirsdenkrankes Gesicht, aus dem zwei klare Augen zu ihr aufschauten.

„Was heißt Ihnen?“ fragte Magdalena und reichte ihm die Hand.

„Ich kann Ihnen keine Hand geben,“ sagte der Alte, „ich bin in eine Maschine geraten, sie find mir abgenommen, alle beide!“

„O Gott! wie schrecklich!“ Des Mädchens Stimme zitterte. „Beide Hände! Armer, armer Mann!“

Sie streichelte seine Wange. „Wie viel Elend giebt es doch auf Erden!“

„Schrecklich ist es wohl!“ sagte er matt, „aber ich bin alt, ich werde es nicht überleben und dann, Fräulein, dann kommt ja das ewige Leben!“

(Fortsetzung folgt.)

**\* London, 9. Mai.** Der japanische Gesandte Bicomente Hayashi gab bezüglich des Aufenthalts der holländischen Flotte in den französischen Gewässern dem „Meeresschen Bureau“ gegenüber folgende Erklärung ab: Die Lage ist sehr schwierig, aber sie kann in keiner Weise als kritisch angesehen werden. So lange die französische Regierung gewillt ist, strenge Neutralität aufrecht zu erhalten. Dies ist unserer Meinung nach der Fall. Frankreich hat auf das bestimmteste versichert, daß die Kolonialbeamten angewiesen sind, strenge Neutralität zu beobachten, und seiner Erklärung, es sei gewillt, darüber zu wachen, daß die Anweisungen auch befolgt werden. Die Versicherungen wurden mehr als einmal wiederholt. Ich erkläre deshalb nochmals, daß von einer Krise keine Rede sein kann. Ich habe von meiner Regierung nichts gehört, was mich zu dem Glauben veranlassen könnte, daß eine solche im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liege. Obgleich die Lage nicht kritisch ist, würde es jedoch unklug sein, zuzulassen, daß das Nationalgefühl der Japaner noch fernherhin zu einer unbedeutenden Höhe aufgereizt würde. Es besteht aller Grund zu der Annahme, daß die französische Regierung einen Weg finden wird, die öffentliche Meinung zu beiseite zu räumen und die Möglichkeit einer Ausdehnung der Kriegssphäre ganz außer Frage zu stellen.

**\* London, 9. Mai.** Die „Central News“ übermitteln aus Rom eine Telexmeldung des „Corriere della sera“, wonach Japan Frankreich ein Ultimatum gefordert hat. Das Telegramm schließt: „In wenigen Stunden wird sich zeigen, ob die Entente stärker ist als die Allianz.“ In wohlinformierten Londoner Kreisen verlautet, Japan habe dem „Foreign Office“ zu verstehen gegeben, nach seiner Ansicht liege der casus foederis schon vor und es werde faktisch Englands Hilfe beanspruchen, wenn seine Aktion in Paris nicht sofortigen und entscheidenden Erfolg habe. (Eine Befestigung dieser alarmierenden Meldung bleibt abzuwarten.)

**\* Petersburg, 9. Mai.** General Linewitsch meldet dem Kaiser unter dem 7. Mai: Kapitän Raden verbrannte auf einer Aufklärungsfahrt mit Torpedobooten an den japanischen Küsten, zwei Meilen vom Kap Lautschouli entfernt, einen japanischen Schooner; die Besatzung wurde an Land gefloht. 15 Meilen von der japanischen Küste nahm er einen zweiten japanischen Schooner weg, nahm die Besatzung an Bord und lieferte die Priße nach Wladiwostok ein.

**\* Paris, 9. Mai.** Der „Agence Havas“ wird heute aus Nahrang gemeldet: Admiral Roschidestwensky, der seit mehreren Tagen auf hoher See vor der Vangong-

Wacht kreuzte, ist heute morgen mit seiner ganzen Flotte weitergefahren.

**\* London, 9. Mai.** Hier eingetroffene Meldungen betreffen die Nachricht von dem Untergang des japanischen Kreuzers „Mitsujima“ in der Meerenge von Korea. Nach einer Version soll die „Mitsujima“ von einer schwimmenden Mine getroffen worden sein, jedoch ist in die Luft gesprengt wurde. Die gesamte Mannschaft, bestehend aus 700 Matrosen, soll ertrunken sein. Nach einer anderen Version soll das Schiff infolge Kollision auf einen Felsen gestoßen und untergegangen sein.

**Politische Uebersicht.**

**Deutsches Reich.**

**\* Berlin, 9. Mai.** (Hofnachrichten.) Der Kaiser arbeitete heute vormittag in Straßburg allein und hörte sodann Vorträge. Um 11 Uhr fand vor der Hauptpost der Vorbesuch der Straßburger Garnison statt. Um 1 Uhr begab sich der Monarch zum Frühstück beim kommandierenden General. — Der Bürgermeister von Straßburg, Unterstaatssekretär z. V. Vach, wurde zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Excellenz ernannt. — Bei dem bevorstehenden Besuch des Kaisers in Wesbaden wird, wie verlautet, die Kaiserin ihren Gemahl nicht begleiten. Als Gäste des Kaisers werden somit bis jetzt bekannt, dort anwesend sein: Die Königin-Witwe Margherita von Italien, der Großherzog und die Großherzogin von Hessen sowie Prinz und Prinzessin Adolf von Schaumburg-Lippe.

**\* Brandenburg** an der Havel, 9. Mai. Bei der heute im 7. Wahlbezirk Potsdam abgehaltenen Landtagsersatzwahl wurden insgesamt 321 Stimmen abgegeben, die auf Rittergutsbesitzer Graf von Fredow-Görne (konserv.) entfielen.

**\* Jena, 9. Mai.** Bei der Schillerfeier ernannte die philosophische Fakultät den Herzog Georg von Meiningen zum Ehrendoktor.

**\* Hannover, 9. Mai.** Der herzoglich Cumberlandische Hof in Gmunden teilt nach der „W.-Z.“ den welfischen Parteiläutern mit, daß entgegen Berliner Vätekern-Äußerungen, seine Züchlichkeit des Gmundener Hofes an den Vermählungsfeierlichkeiten des Kronprinzen und der Herzogin Cecilie teilnehmen werde. Der Cumberlandische Hof wird trotz näher Besprechung mit der Herzogin Cecilie zur Hochzeitfeier geschlossen fernbleiben.

**Rußland.**

**\* Warschau, 9. Mai.** In Sfidomierisch, der Hauptstadt von Polynien, kam es gestern zu heftigen Krawallen und Straßenmeutereien. Bewaffnete Juden verteidigten sich gegen Angriffe, wobei es viele Tote und Verletzte gab. — In der Gouvernementsstadt Lomisch wurden sozialistische Manifestationen durch

Dragoner verhindert; 82 Personen wurden verhaftet. — In Odessa wurden gestern der Geheimpolitizist Maltschuk in der Kreuzkirche entdeckt. Er floh auf die benachbarten Hausdächer, wurde jedoch durch die Menge verfolgt und mit Messersitzen erschossen.

**Kotales.**

\* Merseburg, 10. Mai.

**\* Schillerfeier des Lehrervereins.** Im „Tivoli“ hatte sich gestern abend eine sehr zahlreiche Zuhörerchaft eingefunden, um an der Feier, welche der hiesige Lehrerverein veranstaltete, teilzunehmen. Die Bühne war von Vorberäumern umstanden, vor derselben war die Blüte Schillers aufgestellt. Eingeleitet wurde die Feier mit dem Vortrag der Singsachen Komposition „Stumm schlief der Säger“ (Männerchor), worauf Herr Lehrer Walter den Prolog sprach. Abdann trug der Männerchor die Mendelssohn'sche Komposition: „Festgelang an die Künstler“ vor, die Herr Lehrer Schumann dirigierte; mächtig draufhin die Akkorde durch den Saal und verlegten die Anwesenden in weiche Stimmung. Die Festschilde hielt Herr Superintendent Bithorn, welcher ausgehend von dem Gedichte: „Das Siegesfest“ (Von des Lebens Gütern allen Jäh der Ruhm das höchste doch, Wenn der Leib in Staub zerfallen, Leb der große Name noch“ und: „Rausch ist alles irdische Wesen Wie des Dampfes Schule weht Schwinden alle Erdengrößen Nur die Götter bleiben fest“), die Frage aufwarf, ob Schiller's Größe geschwunden sei, wie manche behaupteten oder ob sie noch forbestehe? Man mußte berücksichtigen, daß heute ein Schicksal mit ganz anderen Anschauungen lebe, als damals, wo nach der ersten Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ in Leipzig Schiller von der Volksmenge in überschwänglichster Weise persönlich gefeiert wurde, es käme heute auch nicht mehr vor, daß beim Anhören des Liedes an die Freunde sich die Jünglinge tränenden Auges in die Arme fielen, die Menschen seten eher niedrigerem gemordet, aber der Wert dieser Dichtungen leide darunter in keiner Weise, auch das heutige Schicksal sei dafür in jeder Beziehung empfänglich. Schiller hielt die Ideale hoch, aber er war kein Schwärmer, der Ideale in den Wolken nachjagte, nichts lag ihm ferner als das, aber er, der feine und gewiegte Menschenteiler, der das Böse und Niedrige der menschlichen Natur sehr wohl kannte, hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß auch das Gute im einzelnen Menschen lebt und nach Befähigung sucht, und deshalb verlor er nie den Glauben an den Sieg des Wahren, Schönen, Guten. In diesem Sinne ist Schiller Idealist gewesen. In materiell sehr begrenzten Verhältnissen aufgewachsen, mußte

Schiller zeitweilig mit Sorgen kämpfen, aber er war ein ganzer Mann, der den widrigen Schicksal handzuhalten wußte und selbst auf dem Krankenlager seinen hohen Geistesflug nicht hemmte („es ist der Geist, der sich den Körper baut.“) Wenn man die Frage so stellt: Ist Schiller ein realistischer Dichter, so müsse man die Frage bejahen, in knappen Worten werde folglich die ganze Situation naturgetreu gekennzeichnet, die Aufmerksamkeit des Lesers folglich in Anspruch genommen, z. B.: „Wer wagt es, Rittermann oder Knapp, zu tauchen in diesen Schlund, einen goldenen Becher werf ich hin-ab“ zc. oder: „Zu Aachen in seiner Kaiserpracht im festlichen Krönungsstuhle Saß König Rudolf's heilige Macht“ oder: „Zu Dionys den Tyrannen Schlich Damon (Mörös) den Dolch im Gemache, ihn schüngen die Häfiker in Bande, Was wollest Du mit dem Dolche sprech“ zc. Diese Einzelmarken sind ihres gleichen. Vollends nun die Darstellung der Volkscharaktere der Schmeißer und die unerreichte Schilderung des Wernaldstädter Sees und der ihn umgebenden Landschaft — Schiller ist niemals in der Schweiz gewesen! — liegen die ungewöhnliche Begabung des Dichters erkennen, das Richtige zu erfassen und treffsicher wiederzugeben. Genjo groß wie als Dichter war Schiller als Dramatiker, er hat dem deutschen Volke das deutsche Drama geschenkt, im „Wallenstein“ eine unerreichte Schilderung eines Kriegslagers, in „Maria Stuart“ eine feine Schilderung der Hof- Intrigen, die man bei dem Sohne aus dem Wolfe kaum hätte voraussetzen sollen. Schiller war staatsmännlich hochbegabt und wußte seine Poese in den Dienst der Staatsraison zu stellen. („Ans Vaterland ans eure schließ Dich an, das halte fest mit Deinem ganzen Herzen“, nichts würdiger ist das Wolf, das nicht alles setzt an seine Ehre zc.) Was wollten diesem wachhaft großen Geist und Dichter gegenüber unsere „Modernen?“ Wenn man sie gelesen und nehme dann einen Band Schiller zur Hand, so komme man sich wie durch ein Bad verjüngt vor. Das deutsche Volk, mannaft geworden durch die Taten eines Kaiser Wilhelm und eines Bismarck, begehre die Poese von Männern. Nicht ein Sudermann oder Hauptmann seten instande, diese Poese zu errichten, wohl aber ein Schiller. Er war unser, ist unser und soll unser bleiben. Nicht ein weiser Vorber soll sein Haupt krönen, sondern ein gründer. (Bei diesen Schlussworten bekräftigt der Herr Vortragende die Blüte mit einem grünen Vorbertrage.) — Anhaltender Beifall folgte dem Vortrage, der die Anwesenden tief ergreifen hatte. Der Männerchor trug noch die Mozart'sche Komposition: „O Schutzgeist aller Schönen“ vor, womit die Feier ihr Ende fand.

**Schiller und Berlin.**

Von Dr. Rudolf Weidner (Berlin) im „Frankf. General-Anzeiger“.

Die Berliner haben in diesen Tagen ihre Schiller-Feiern. Reichlich und für jeden Geschmack. Unzählige Prologe, Festschilde, Rezitationen, lebende Bilder kann man gesehen. Männer von Rang und Namen reden mit Begleitung über den Unsterblichen, der in einem Saal für drei Taler und etliche Silbergroßen — wenig fehle und die Junzt der Schneider hätte den elenden Kasten getragen! — zu zehn anben, die dort schon moderner, ins alte Kaffengewölbe gesenkt wurde. Von seinen Großvätern, deren sich mit Stolz die Vaterinnung freut, weil sie „Kollegen“ waren, bis zu seinem so bald wieder zerbrochenen Adelsnappe, das in queregetem Schilde auf goldenem Grund das silberne Einhorn, auf blauem Grund den silbernen Falken zeigt und in der Helmzier ein verhärmtes Vorberkänzlein andringt, bleibt nicht unerwähnt, das nur emseht zu seinem Leben und Dichten in Beziehung steht. Wie sind gründlich in Berlin. Auf den Straßen schwenken die Vereine die goldgefärbten Fahnen. In den Festreden der Schulen weisen die Halbwüchsigen den „Ring des Polykrates“ unter die andächtigen Mütter und lassen „Die Kranide des Jibulus“ rausen über die Gagen repräsentierender Onkels. Braue Volksschüler werden ihren hübschgebunden Schillerband mit dem ehrentwürdigen Göttergesängen greifen auf dem Deckel nach Hause tragen. Und die ganz Kleinen werden Berliner Pannkuchen essen. Alles das, weil vor hundert Jahren der früh vom Leben zerriebene Friedrich Schiller durch letzte Fieberstauer in die ewige Stille einging.

Nur über einen Punkt werden sie rasch hinweggelassen, die lebenden Kollegen und die Kommentatoren, die Größen und die schlichten Volkstredner: Wer Schiller's Beziehungen zu Berlin. Da ist so wenig zu sagen; und das Wenige ist ohne besondern Ruhm. Wohl

war die Berliner Bühne seiner Jugend besonders entgegengekommen. Als die Stammvater seines Ruhms, Mannheim, unter dem klugen aber ehrgeizigen Dalberg verlagte; als der „Fiesko“ von den Pfläzern kühl aufgenommen wurde, da tröstete sich der Dichter: „Republikanische Freiheit ist hier zu Lande ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name — in den Adern der Pfläzler fließt kein römisches Blut. Aber zu Berlin wurde es vierzehnmal in drei Wochen gefordert und gefeiert.“ In dieser Briefstelle (an den Schwager Weinand) scheint er den Berlinern das in den Adern der Pfläzler ärgerlich vermiste „römische Blut“ zuerkennen zu wollen. Fünfzehn Jahre später nach der (übrigens auch sehr wohlwollenden) Begrüßung des „Wallenstein“ durch die Berliner Kritik schreibt er geringschuldig an Goethe über einen „Berliner Schmierer“, der sich weitläufig in den Annalen der preussischen Monarchie darüber herausgelassen, das Stück zwar sehr gepriesen, aber die Stellen auch recht la Wörtiger herausgezerrt und seinen Aufschal damit gepiekt.“ Sein Glaube an das römische Blut war verfliegen. Fünf Jahre darauf, im Frühling 1804, just als die berühmten Blinden ihr jungzünftiges Raub in die Sonne streckten, kam er zu Besuch nach Berlin. Es war sein einziger Besuch (auch Goethe war nur ein einziges mal — 1778 — in Berlin) und er dauerte nicht ganz drei Wochen. Das National Theater, das erst zwei Jahre stand — später brannte es ab und wurde durch das Schinkel'sche, kürzlich im Innern umgebaute Schauspielhaus ersetzt, — hat sein Welkes. Fleck, von dem die Zeitgenossen rühmten, daß er der geborene W. Henstein gewesen wäre, war schon tot. So spielte Jffland, dessen Punkt auch in Weimar hoch gewertet wurde, ja den man einmal für die Festreden an der Jfm zu gewinnen plante, den Wallenstein. Unhistorisch, phantastisch im Kostüm, vortrefflich in der Charakterzeichnung. Die „Jungfrau“ und die „Brau von Messina“ wurden ihrem Meister noch vorgepielt. Und

Schiller, obgleich ein wenig verächtelt von dem lauten und fremdartigen Menschenflut, wie von dem Getriebe der Großstadt (da damals zwar erst 185,000 Einwohner hatte, aber an Geräusch und Gemimmel das Lebens das stille Weimar weit übertraf) und besorgt um die Gesundheit der Gattin, die ihn mit den beiden Jungen begleitet hatte, erkreute sich herabgesetzt der ihm erwiefsenen Aufmerksamkeit und Ehren.

Damals wurden ernsthafte Bemühungen bemerkt, den Dichter an Berlin zu fesseln. Es scheint, daß die Königin Luise, die seine Dramen, mehr noch die Gedichte liebte, die treibende Kraft bei diesen Verhandlungen war. Caroline von Wolzogen, Schiller's Schwägerin, giebt in ihrer Schiller-Biographie noch Ungenaues über jene Verhandlungen; und noch spätere Biographen, wie Gustav Schwab, haben's gläubig nachgesprochen. Wohl erwähnt sie auch, daß der Geheimrat von Beyme, Jffland und alle Wissenschaft und Kunst Liebenden Schiller für Preußen zu gewinnen wünschten; der Staatsrat von Hufeland und Fichte, als nähere Freunde, interessierten sich warm dafür; aber sie hell's so dar, als habe der Herzog Karl August aus eigener Bewegung getan, was möglich war, um den bescheidenen Dichter in sorgenfreien Verhältnissen in seiner Nähe in Weimar zu halten. Schiller's schöne Bescheidenheit und des Herzogs edle Munsizng leiden nicht darunter, daß man's anders weiß. Ganz genau erst seit Bekanntwerden eines Schreibens Schiller's an den Herzog, dessen letzte Zeilen lauten: „Meine hiesigen Verhältnisse sind mir so traur, daß ich mit Freunden auch künstlich zwei Drittel dieser Einnahme jährlich zulegen will, wenn ich durch die Grosmutter Eurer Durchlaucht in den Stand gesetzt werde, ein Drittel davon das Jahr für meine Kinder zuzulegen;“ und seit dem Abdruck eines Briefes Schiller's vom 6. Juni 1804 an Goethe, zum erstenmal abgedruckt im Goethejahrbuch 1886. In aller Schlicht-

heit hat Schiller gebeten. Der Herzog hat nach einer Unterredung mit Goethe bewilligt. Aber neben der Gite und Augheit, die in dieser Bewilligung lag, kitzerte der Schalk, und der Brief des Herzogs an seinen Geheimen Rat folgt ist ein hübsches Dokument aus der geistig so reich bewegten Zeit der vielen deutschen Vaterländer. Er schreibt: „Ich will Goethe habe ich pto Schiller verabredet: Ich will ihm 400 Thlr., von Joh. an zulegen und bei schicklicher Gelegenheit noch 200 Thlr., in dessen wollen wir die Sache ein bißchen stille gehen lassen, damit Schiller vielleicht die Berliner um eine tüchtige Pension prellen könne, die sie ihm vielleicht affordieren, wenn er sich auf gewisse Akkorde mit seinen Stücken, und vielleicht auf eine gewisse Zeit mit den Berlinern setzt, wo er dorten gegenwärtig wäre, um die Aufführung seiner theatralischen Arbeiten zu dirigieren: mir ist dieser Besanthe beigefallen, um Schiller für sein bonettes Betragen seinen Weg an Hand zu geben, wo er noch besser stehen wird, als wie er es in meinem Briefe auszudrücken waget und um meinen Späß mit den Berlinern zu haben.“ So hatten die Berliner so unrecht nicht, als sie im Vorjahre (allerdings mehr aus Bergelichtheit als in planvoller Erwägung) von einer hundertjährigen Gedenkfeier des Aufenthaltes Schiller's in Berlin absahen. Sie hatten im Grunde nur eine Nase gefeiert, die ihnen der Weimartische Herzog, der auch in Kunstfindigen Humor besäß, gedreht hatte. Manches mag ja Schiller gelockt haben. Sein Freund, der Kabinetsrat Beyme, dessen Gast er am letzten Tage seines Aufenthaltes war, machte keine läblen Vor schläge. Der Prinz Louis Ferdinand, ein herzlicher Verehrer Schiller's, und die Königin, die ihn am 13. Mai empfangen hatte, mögen die Vor schläge mit erjonnen haben. 3000 Taler Gehalt — das war für die damalige Zeit eine schöne Summe! — Sitz und Stimme in der Akademie und eine Hofequipe zur freien Benützung. Gewiß hat Schiller ge-

**\* Der 10. Mai** ist der Tag des Abflusses des Frankfurter Friedens im Jahre 1871. Vierunddreißig Jahre sind seitdem verfloßen, die Heldengestalten des Kaisers, des Kronprinzen, des Fürsten Bismarck, des Generals Moltke erscheinen wieder vor unserm geistigen Auge, die Tage hoher nationaler Begeisterung werden wieder lebendig. Die Grundlage unserer politischen und nationalen Existenz, wenn diese nicht in Frage gestellt werden soll, ist für die Gegenwart und für die Zukunft unsere Arme, und es verlohnt sich vielleicht, einen Rückblick zu werfen auf jene Zeit mit Bezug auf die Stärteverhältnisse der deutschen Heeresteile. Wir rücken 1870 aus in Städte von: 12 preussischen, 2 bayerischen, 1 königl. sächsischen Armeekorps, 1 bairischen Division, 1 württembergisches Korps, zusammen: 16 Korps und 1 Division, die Bandwache und besondere Formationen nicht mit gerechnet. Heute sind wir stark: 14 preussische, 3 bayerische, 2 königl. sächsische, je ein württembergisches, bairisches, elbsächsisches und lothringisches Korps, zusammen 23 Armeekorps. Wir sind also zu Lande seit jener Zeit um 6 1/2 Armeekorps stärker geworden. Hinzu tritt die Flotte, welche damals noch in den Kinderhänden steckte und heute auf einem Standpunkt angekommen ist, der zu den besten Hoffnungen berechtigt. Ein Rückblick auf jene Zeiten ruft in uns das stolze Bewußtsein wach, daß wir waren, sind und bleiben wollen ein Volk in Waffen, das frei ist, seine heiligsten Güter jeden Augenblick zu verteidigen.

**\* Deutsche Kolonial-Gesellschaft.** Am Sonnabend, den 13. d. Mts., wird der diesige Zweigverein der deutschen Kolonial-Gesellschaft im Vereinslokal (Müller's Hotel) seine diesjährige General-Versammlung abhalten. Es wird sich dabei auch um die Neuwahl eines Vorsitzenden des Zweigvereins handeln, da Herr Ober-Regierungsrat Wagners, welcher den Vorhitz seit Jahren in anerkanntester Weise geführt hat, durch seinen Wegzug von Merseburg leider veran laßt wird, dieses Amt n. d. z. zu erledigen. Die geehrten Mitglieder werden noch durch besondere Anträge in diesem Blatte auf die Versammlung aufmerksam gemacht werden, welche aber auch an dieser Stelle so möglichst vollständige Beteiligung einzuweisen. Bei dieser Gelegenheit wird auch wiederholt auf die im Vereinslokale in Müller's Hotel aufgestellte reichhaltige und wertvolle Vereinsbibliothek hingewiesen und daran die erneute Bitte geknüpft, die kolonialen Bestrebungen durch Zutritt zu dem Verein in möglichst weitem Umfange zu unterstützen und zu fördern. — Annahmungen werden gern in Fr. Pouch's Buchhandlung entgegen genommen.

**\* Frauenleiche.** Heute vormittag gegen 8 Uhr wurde gegenüber der Sternberg'schen

Badeanstalt ein weiblicher Leichnam in der Saale wahrgenommen und ans Land gebracht. Es konnte bisher noch nicht ermittelt werden, wer die Tote ist, man vermutet jedoch, daß es sich um die Mutter des Kindes handelt, dessen Leiche vorgestern abend hier an der Waterloostraße vorüber trieb.

**Nochmals die Fortbildungs-Schule.**

Seitdem die Handwerkslehrlinge in den preussischen Städten die Tagesstunden für den Fortbildungsschul-Unterricht verwenden müssen, werden aus Handwerker-Kreisen Stimmen laut, welche sich der Neuerung abhold zeigen, weil der Lehrling in der fraglichen Zeit seiner fachlichen Ausbildung entzogen wird. Auf's Jahr summiert, ergiebt diese Entziehung rund 1/4 Jahr. In Leipzig haben sich sämtliche betragte Zünfte, 58 an Zahl, gegen diese Zeiteinteilung ausgesprochen.

Es giebt indessen auch Freunde dieser Anordnung, und die Mitteldeutsche Handwerker-Zeitung bringt in einer Polemik gegen einen Herrn Kleemann zwei Artikel aus Handwerkerkreisen zum Ausdruck, die sich für diese Maßregel aussprechen.

Der erste, von Herrn Schuhmachereister O. Günther in Leipzig herrührend, lautet im Auszuge:

Einen großen Vorteil gewährt der Tagesunterricht, vier Stunden am Tage ist besser, als 6-8 Stunden abends, der Lehrling ist frisch und nicht abgepannt und betrachtet gleichgültig die Schulzeit als seine Freizeit. Hier in Leipzig haben sehr gute Erfahrungen damit gemacht. Ueber 2 Jahre haben wir freiwillig den Tagesunterricht eingeführt. Wöchentlich zweimal von 6-8 Uhr nachmittags und den Sonntag vormittag (außer den Kirchentagen) Zehnerunterricht. Wäre nun der Meister beeinträchtigt, so können wir uns helfen, indem der Kontrakt statt auf 3 Jahre auf 3 1/2 Jahr abgeschlossen wird, somit wäre auch dem Lehrling geholfen hinsichtlich seiner besseren Ausbildung. Es ist freilich schade, daß gerade dem Handwerk die besser begabten Schüler entzogen werden und wir jetzt vorlieb nehmen müssen mit solchen Knaben aus unteren Klassen mit geringer Schulbildung; hier ist es nun angebracht, Schule und immer wieder Schule. Die Zukunft wird es lehren, wir wollen es wünschen, daß auch tüchtige junge Leute das Handwerk wieder zugeführt werden.

Der andere Artikel, von einem Herrn Br. Günther, Stellmachereister in Eisleben herrührend, lautet im Auszuge:

Das Handwerkergesetz vom 26. Juli 1897 legt einen besonderen Wert auf die Ausübung der Lehrlinge, die Ausbildung soll nicht nur eine praktische in der Werkstatt sein, sondern auch die Kenntnisse des Lehr-

lings, welche zu seinem späteren Fortkommen erforderlich ist und dem Meister in der Werkstatt nicht gelehrt werden, sollen eine Bereicherung durch Besuch der Fortbildungsschule erfahren. Dieser Grundsatz ist von hoher Bedeutung und sollte nicht verkannt werden.

Weiterhin weist der Verfasser darauf hin, daß der preussische Herr Handelsminister sich zur Begründung seiner Maßregel auch auf die Beschlüsse des 4. deutschen Handwerks-Tages in München berufen habe und sagt dann mit Bezug hierauf:

„Wenn eine solche Körperchaft, die beruflichen Vertreter des deutschen Handwerks, dem Herrn Minister einen solchen Antrag zum geneigten Wohlwollen unterbreitet, so wäre es wohl eine harte Handlung des Herrn Ministers, wenn ein solcher bedeutender Antrag rundweg abgelehnt würde, was würden die Vertreter des deutschen Handwerks wohl sagen? Der Herr Minister aber hat diesem Antrag sein Wohlwollen dadurch entgegengebracht, daß er denselben mit großer Nachsicht genehmigte. Also nicht vom grünen Tisch aus kommt dieser Erlaß, der eigene Handwerkerstand hat es gewünscht, es war sein fester Wille in der Ueberzeugung zum Wohle des Handwerks.“

Aus einer Reihe von Brevierauszügen, welche in letzter Zeit in der beregten Angelegenheit laut geworden sind, geht hervor, daß in Handwerkreisen selbst die Meinungen weit auseinander gehen. Daß die Handwerker das Beste ihrer Begehrnisse wollen, darüber sollte nirgends ein Zweifel bestehen, ihre Klagen gehen ja auch nicht dahin, daß der Lehrling überhaupt in die Fortbildungsschule geschickt wird, sondern zu Zeiten, wo er im Betriebe nötig ist. Der Verfasser des Zeiger Artikels giebt das auch zu, er mag die verloren gehende Zeit wieder einzubringen, um 1/4 Jahr verlängert werden, ein Vorschlag, der wohl nur wenige Bevormundete finden dürfte, denn der Kernpunkt liegt darin, daß der Lehrling gerade dann aus dem Betriebe der Schule muß, wenn der Betrieb seiner bedarf. Es ist gar nichts anderes möglich, als daß für die betreffende Zeit ein Gehilfe eingestellt wird oder daß die Arbeit bis zum nächsten Tage liegen bleibt. Was das mitunter für den Geschäftsmann bedeutet, wird jeder Gewerbetreibende am besten wissen.

**Provinz und Umgegend.**

**\* Weiskensfeld, 10. Mai.** Heute früh wurde am Bahnhofs ein Passagier dem Stationsvorsteher übergeben, der mit einem Fuhrschleim 4. Klasse den Schnellzug unbesetzt r. W. befrucht hatte.

**\* Theilich, 8. Mai.** Ein scharf e. l. u. g. l. k. s. f. a. l. l. ereignete sich heute morgen um 1/2 12 Uhr auf Straße Theilich. Bei einer Schadensreparatur blieb der Förderfort hängen und der darin befindliche Steiger Wilhelm Knauch in ihrer wurde vom Fördergestell totgedrückt, während der Arbeiter H. a. u. b. n. e. i. e. r. aus Zeit in den Schacht hinaufkletterte. Knauch wurde als Leiche zu Tage gefördert, während Hausenreiter feinerle Schaden nahm. Der verunglückte Steiger war 46 Jahre alt und hinterließ Frau und mehrere Kinder. Unser Braunkohlenverein ist in letzter Zeit leider wiederholt von Unglücksfällen heimgeglückt worden.

**\* Delitzsch, 8. Mai.** Der in der Zieherngasse wohnende Schuhmacher Seydewitz hat in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in seiner Wohnung durch Erhängen seinem Leben ein Ende gemacht. Wie verlautet, soll er die Tat aus Furcht vor Bestrafung ausgeführt haben, da eine Untersuchung gegen ihn wegen Unterschlagung einiger Hundert Mark, die seinen Kindern gehörten, eingeleitet war.

**\* Erfurt, 9. Mai.** Heute früh wurde ein Musketier der 6. Kompanie des hier garnisonierenden 3. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 71 oberhalb der sogenannten „Drei Quellen“ tot aus der Gera gezogen. Er hatte sich am 1. Osterfeiertag heimlich von seinem Truppendeile entfernt und war seit dieser Zeit abgänglich. Wahrscheinlich aus Furcht vor Strafe hat er nun Selbstmord begangen.

**Kleines Feuilleton.**

**\* Tornado in Kansas.** Wie gemeldet wird, hat ein Tornado ein hauptsächlich aus Privathäusern bestehendes Stadtviertel von Marquette (Kansas) zerstört. Bisher wurden 24 Leichen geborgen und festgestellt, daß gegen 35 Personen verlegt sind. Doch dürfte die Katastrophe noch mehr Menschenleben gefordert haben. Die schwedisch-lutherische und die methodistische Kirche sowie das Theater mit der angrenzenden Gebäuden liegen in Trümmern. Auch in der Umgegend von Marquette hat das Unwetter große Verwüstungen angerichtet.

**Telegramme und letzte Nachrichten.**

**Schiller-Festern.**  
**\* Berlin, 10. Mai.** Hier fand eine Reihe von Schillerfesten statt: Universität, Theater, Lehrerschaft u. s. w. Festereien liegen vor aus Leipzig, Halle, Frankfurt a. M., Weimar, Nürnberg, Dresden, Stuttgart, Wiesbaden u. s. w. In der gesamten Schweiz wurde der Tag gefeiert. Auch in Oesterreich, Norwegen und Japan fanden Feste statt.

schwanke. Er ließ schon ein Wort fallen, daß er gern — wenn der Schweizer Johannes Müller, dem er im „Tell“ ein Denkmal gesetzt, nicht nach Berlin überfiele — die Studien der Prinzen in der Geschichte leiten wolle. (Wär's so gekommen, so hätte Kaiser Wilhelm I. Schillers Schüler heißen dürfen.) Die größeren Theaterkenntnisse, das weitere Feld zur Betätigung, Umgang mit Fidi, Chamisso, den beiden Humboldts — er mag alles erwoagen haben. Aber seines Herzogs Wende, die Freundschaft Goethes, die friedlichen Abtugänge an der Alm — wie sollte ihm das alles erstelt werden! Kam hinzu: seine Gattin kankelte, die eigene Brust schmerzte von dem Staub der Mark, der selbst über Pflands hübschen Garten „im Tiergarten hinter der Potsdamerstraße“ setzte, und der Todesgedanke verließ ihn nie, selbst hier nicht, da er den Triumph seiner lebendig schaffenden Kraft sah, da ihn das Volk auf der Straße und im Theater mit Winken und Zuruf grüßte. Seine Ahnung hat Recht behalten, ein Jahr später schief er in jenem lächerlich kleinen Bett, das die ruhend schlafte Schillerstube in Weimar heute noch, mit Kränzen bedeckt, zu zeigen hat, für immer ein.

Die Berliner aber, die eine sichtbare Erinnerungstätte betändigen möchten, finden sie nicht. Das „Hotel de Russie“, in dem er nach seiner vierjährigen Aufsichtsfahrt von Weimar zuerst Unter den Linden absteigete, ist längst gefallen. Das Haus Huselands in der Dorothienstraße, in dem er dann abstieg, ist umgebaut, und des Generaldirektors der königlichen Schauspiele August Wilhelm Pflands Villa liegt nicht mehr im Tiergarten. Einem eleganten Straßenzug sind die Bäume zum Opfer gefallen, die Schiller den wohlgepflegten Schatten spendeten. Welleidst aber giebt es doch eine Stelle, wo die Berliner noch so etwas wie eine sichtbare Erinnerungstätte an Schiller finden könnten. Freilich nicht an seinen Besuchszug vor dem Tode, aber an seine Jugend, an

Mannheit und die Anfänge des „Don Carlos“, an die Freigeister der Lebenskraft und Resignation. Ich bin heute dort gekommen. Auf dem Kirchhof der Dreifaltigkeitsgemeinde im Süden, in der Bergmannstraße. Da liegt, ganz von Epheu überzogen, ein altes Grab. Rechts ein glänzender Marmor, unter dem seit dem Vorjahre ein Generalleutnant schlief. Das Eiserne Kreuz leuchtet von dem Stein der Epheulose. Links nicht weit die freundliche Wüste Schleiermachers, der hier unter der Gemeinde ruht, der er so lange nepredigt hat. Und auf einem die stillen Kammern beherrschenden Hügel der hohe Katschall der Fürstin von Oten-Sachsen. Und alle Gräber überbaucht von den lichtgrünen Farnen des Frühlings. Die Ameln singen in den Wäldern. Und von der nahen Dragonerkaserne klingt der Hornruf. Kein Mensch auf den breiten Kieswegen. ... Und ich lese auf der aus Fingende des Epheuhügels gelegten Marmorplatte — freundliche Bietät mag die Schrift einmal neu vergolbet haben — die Worte: „Charlotte von Kalb, geb. Marschall von Orlheim, geboren den 25. Juli 1761, gestorben den 12. Mai 1843. Ich war auch ein Mensch, sagt der Staub, ich war auch ein Weib sagt der M.“ ... Hier also schlief die rasche, unglückliche Frau, die eines großen Dichters Waise raiher schlagen ließ, die auf Schillers Jugend in ihrer unsichersten Zeit starken Einfluß gemann. Ich weiß wohl, daß manche sehr bedeutende Schillerkommentatoren — so auch Kuno Fischer in seinem prächtigen Buche „Schillers Jugend- und Wanderjahre“ — bei Betrachtung der Freigeister und der Resignation jener Gedichte, die in die Zeit seiner Begegnung mit Frau von Kalb fallen, diese lyrischen Selbstbekenntnisse nur als Ausfluß der Spekulation, nicht des Erlebnis wollen gelten lassen. Und sie schämen Schiller selbst für sich zu haben, der in einer Anmerkung zu diesen Gedichten in der Buchausgabe sagt: „Ich habe umso weniger Anstand ge-

nommen, die zwei folgenden Gedichte hier aufzunehmen, da ich von jedem Leser erwarten kann, er werde so billig sein, eine Aufwallung der Leidenschaft nicht für ein philosophisches System und die Verweigerung eines erdichten Selbsthabers nicht für das Glaubensbekenntnis des Dichters anzusehen. Wibrigensfalls möchte es äbel um den dramatischen Dichter aussehen, dessen Intrigue selten ohne einen Bösewicht vorgeführt werden kann; und Milton und Klopstock mühten um so schlechtere Menschen sein, je besser ihnen ihre Teufel glücken.“ Das „widrigensfalls“ ist ein fahner Trugschluß. Das Drama ist die objektive Kunst, die Myth die subjektive. Das Drama bringt geistig Gehaltetes, das Lied seelisch Erlebtes. Das Begehren der in verhaßte Bande geschmiedeten Frau, das heiferstrebte, befreiende Entzagen waren erlebt. ... In lohender Leidenschaft war Charlotte von Kalb für den Dichter entbrannt. Zur Ehe mit einem ungekloeten Mann als Zwölfundzwanzigjährige gezwungen, lernte sie im nächsten Jahre bei einem Besuch in Mannheim Schiller kennen. Schiller kamen sich die äußerlich süße, innerlich glühende Frau und der entschüdbare Dichter näher. Er las ihr die ersten Akte des „Don Carlos“ — las so schlecht, daß es durch ihr Gelächter und abspredendes Urteil fast zum Bruch gekommen wäre. Aber als sie das Manuskript selbst las, rief ihn die Begeisterte zurück. „Es ist das Herrlichste, was Sie geschaffen haben!“ ... Kein Zweifel, ein Teil seines Herzens, als er die Geschichte von des Insanzen verbotener Liebe zu seiner Mutter dramatisierte, hat dieser merkwürdigen Frau gehört. Seine Heirat brachte die Entfremdung. Nicht für immer. Sie näherten sich wieder. In Weimar wohnend, geht sie im Hause des Freundes, der in Jena Professor ist, aus und ein. Auch durch den Briefwechsel der Freunde hufte ihre Gestalt als Frau Charlotte. Sie steht Gevatterin bei Schillers Sohn Ernst Friedrich Wilhelm. Hölerlin

ward mit einer Empfehlung Schillers ein Jahr lang (1793) Lehrer ihres Sohnes; ihr war er mehr. Sie trankelt — in den Briefen heißt sie bald „unser unglückliche Charlotte“ — und verliert langsam das Augenlicht. ... Als sie von Weimar fortzieht, verhandelt Schiller, damals der Philosophie müde und in Jena unter dem Mangel von Kunstgenuß und poetischer Anregung leidend, durch Goethe mit ihr wegen Uebernahme des Logis im Hause des Verdrachmachers Müller und Charlotte will einiae ihrer Möbel darin lassen, „woran sie, wie Goethe nach Jena schreibt, „gang freundlich handelt“ ... Von Schiller zu Höderlin, von Höderlin zu Jean Paul slog die unfrische Seele dieser glücklosen Frau. Sie lebt in Schillers lobernder „Jugend“, in Höderlins „Schwermut“, als Linda in Jean Pauls „Titan“. Und in Armut und Elend ist sie gestorben. Kurz vor Schillers Tod verlor sie durch unselbige Prohne ihr ganzes Vermögen. Mann und Schiller erschossen sich. Zur Armut blieb nur eine Tochter, die sie mit erblindeten Augen nicht mehr sah. Vor dem Verhungern schlüßte sie die Prinzessin Marianne von Preußen, die ihr im Schloß zwei Zimmerchen einräumte. Hochgetraut hat sie am 12. Mai 1843 ihre lichtlosen Augen geschlossen. ...

Auch ihr Todestaq, wie der des aeltesten Freundes, fällt in die schönsten, blühenden Tage des Mai. So las ich's vom Stein des vergessenen Grabes, auf dessen noch winterlichen Gese kein Kranz gelegt ist, aus dessen kaltem Grund keine Blume wie aus dem gepflegten Grabhügelgeln blühen will. Und die Anfangszeiten jenes Liebes der Resignation, das einst vor dem Bilde der Dreilundzwanzigjährigen sich aus Schillers jugendfeurigem Herzen rang, klingen mir durch's Herz:

Auch ich war in Arkadien geboren,  
 Auch mir hat die Natur  
 An meiner Wiege Freude zugeschworen ...

Sprechstunden bis auf Weiteres

Wochentags 3-4, Sonntags 9-10.

Dr. Karl Lewin, Spezialarzt für Wasserheilverfahren, Halle a. S., Weidenplan 1 (Ecke Harz). (1030)

Bilan

nach dem Abschlusse am 31. Dezember 1904.

Table with 3 columns: Aktiva, Passiva, and amounts. Includes items like Kassa-Konto, Guthaben-Konto, etc.

Im Jahre 1904 sind 48 Genossen eingetreten und 43 ausgeschieden. Die Genossenschaft zählt nach Jahreschluss 674 Genossen mit 715 Geschäftsanteilen.

Das Mitgliederbudget hat sich um 7918,77 M. vermindert; die Postsumme hat sich um 2000,— M. vermindert.

Vorschuss-Verein zu Merseburg. Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht. F. G. Dürr. E. Hartung. R. Heyne.

Verdingung.

Die Tischler-, Schlosser- und Glaserarbeiten für 2 Dreifamilienhäuser sollen vergeben werden.

Beamten-Wohnungs-Verein zu Merseburg. — a. G. m. b. H. —

Täglich frisch gekochter Spargel. Heinze, unterm Ratsecker, Eingang Delgrube. (1015)

Klettenwurzel-Haaröl von Karl Zahn, Hoffiseur in Gotha, feinstes, bestes Toilettenhaaröl zur Erhaltung, Kräftigung u. Verschönerung des Haarwuchses...

Stahlpanzer-Geldschranke, feuer- und sturzsicher, 255 Liter und diebstahlsicher. J. C. Pehold, Geldschrankfabrik Magdeburg.

Wer annoncieren will. in ein Stellen-Gesuch oder Angebot, ein Capital-Gesuch oder Angebot, oder wer einen Kaufmann, Verkäufer, Mithen, pachtend, verpachtet, od. einen Fabrikanten u. Erzeugnisse ein grösseres Absatzgebiet verschaffen will oder Agenten und Wiederverkäufer sucht...

Doktor Webber's Arnicaöl, vorzüglich bewährt gegen Haarausfall und Schuppenbildung, Conrad Schröter's Nussöl, ein feines, haardunfelndes Öl, empf. Rich. Kupper's Drogerie.

Stollwerck's Herz Cacao advertisement with image of the product tin. Text: TOLLWERCK'S Herz CACAO, STOLLWERCK'S Herz CACAO, 1 Cacaoherz = 3 Pfg. = 1 Tasse.

Privat-Theater-Gesellschaft Merseburg

— vom 19. Oktober 1828. — (Mitglied des Verbandes der Privat-Theater-Vereine Deutschlands.) Donnerstag, den 11. und Sonntag, den 14. Mai 1905, im „Tivoli“

Fest-Aufführung zur 100. Wiederkehr des Todestages unseres großen Dichters Friedrich von Schiller.

„Wilhelm Tell“ Schauspiel in 5 Aufzügen von Fr. v. Schiller. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. 65 Mitwirkende. Zwischenaktmusik von der gesamten Stadtkapelle. Der eventuelle Reinertrag ist zu gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecken bestimmt.

Bürgerliches Brauhaus Merseburg. Donnerstag und Freitag Jungbier. literweise und in Gebinden ab Brauerei oder frei Haus und bei den Herren: Kaufmann C. Schmidt, Unteraltenburg, C. Kuntz, Friedrichstr. 6, A. Böttig, Lindenstr. 12, A. Speiser, Breitestr. 7, Bierbändler B. Oeltzschner, Obergärtnstr., Restaurateur Fr. Fischer, Neumarkt 36. (1028)

Botanisiertrommeln advertisement with image of a drum. Text: Botanisiertrommeln 23, 30, 36, 48, 75 Pf. C. F. Ritter, Halle-S., Leipzigerstraße 90.

Globus-Putz-Extract advertisement with image of the product. Text: Globus-Putz-Extract putzt besser als jedes andere Metall-Putzmittel.

Kreisblatt-Druckerei advertisement with decorative border. Text: Die Merseburger Kreisblatt-Druckerei, ausgestattet mit modernstem Typenmaterial, empfiehlt sich zur Anfertigung von Drucksachen jeder Art.

Wohin ich blicke advertisement with image of a woman and a child. Text: Wohin ich blicke überall Solo in Carton feinste Delicatsess-Margarine absolut bester Butter-Ersatz!

Nur die Marke „Pfeilring“ advertisement with image of a ring. Text: Nur die Marke „Pfeilring“ giebt Gewähr für die Aechtheit unseres Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin.

Jede sparsame Hausfrau advertisement with image of a star. Text: Jede sparsame Hausfrau verlange Stern-Strickwolle mit diesem gesetzlich geschützten Sterne.

Städtisches Eisen-Moor-Bad advertisement with image of a building. Text: Fernsprecher Städtisches Eisen-Moor-Bad Elektr. Licht Bahnhstation Schmiedeberg Postbez. Halle.

Grasverpachtung advertisement. Text: Grasverpachtung. Die diesjährige Grasnutzung von 10 bis 12 Morgen Wiesen, sowie die Weidung der Geseh im hüfzigen Gotthardtsdiche sollen Freitag, den 12. d. M., nachmittags 3 Uhr, an Ort und Stelle meistbietend gegen gleich bare Zahlung verpachtet werden.